



Abschlussbericht

PROJEKT ZUR FÖRDERUNG DER BILDUNG VON SOZIAL BENACHTEI- LIGTEN KINDERN UND JUGENDLICHEN

Förderprogramm

2018 – 2020

INHALT

	VORWORT	2
1	DAS PROJEKT	
	1.1 Hintergrund und Finanzierung	4
	1.2 Ansatzpunkte für die Auswahl der regionalen Projekte	
	1.3 Ziele des Projektes	6
	1.4 Projektverlauf	
	1.5 Netzwerktreffen	7
2	DIE PRAXIS	
	2.1 Inhalte und Strukturen der regionalen Projekte	8
	2.2 Dokumentation	9
	2.3 Teilnehmer*innen gewinnen und begleiten	10
	2.4 Umgang mit Familien	11
	2.5 Teilnehmer*innen mit Migrationshintergrund und/oder Fluchterfahrung	12
	2.6 Ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen und Pat*innen	13
	2.7 Identifizierung und Benennung von Angebotslücken	14
	2.8 Best Practice Projekte	16
3	DIE PRAXIS WÄHREND DER COVID-19 PANDEMIE	22
4	HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN	
	4.1 Empfehlungen und Anregungen aus der Praxis	24
	4.2 Impulse für die Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendhilfe	28
	4.3 Zusammenfassende Schlussfolgerungen und Forderungen	30
	Literaturverzeichnis, Internetquellen, Bildnachweise	32
	Anhang	33

VORWORT

Seit vielen Jahren stellt die Kinderarmut eine der größten gesellschaftlichen Herausforderungen in Deutschland dar. Kindern und Jugendlichen aus einkommensschwachen Familien wird oftmals ein guter Zugang zu schulischer und beruflicher Bildung verwehrt und sie erhalten kaum individuelle Förderung.

Wie der nationale Bildungsbericht 2020 erläutert, übersteigt der Betreuungsbedarf der unter 3-Jährigen noch immer das vorhandene Angebot. So wurden im Jahr 2019 mehr als zwei Drittel der unter 2-jährigen Kinder überwiegend in der Familie betreut und insgesamt nur 34% der unter 3-Jährigen nahmen ein Betreuungsangebot in Anspruch. Wir beobachten mit Sorge, dass es zunehmend auch für Eltern in ländlichen bzw. strukturschwachen Gebieten schwierig ist, wohnungsnah geeignete Schulen und Bildungsangebote für ihre Kinder zu finden. (vgl. Bildungsbericht-erstattung Autorengruppe 2020)

Dabei ist der Bildungserfolg von Kindern in Deutschland nach wie vor stark vom Bildungsstand der Eltern abhängig. Die OECD hat festgestellt, dass der soziale und berufliche Status der Eltern in Deutschland weiterhin der entscheidende Faktor dafür ist, welche Bildung ein Kind erhält und welchen sozialen, wirtschaftlichen und beruflichen Erfolg es später im Leben haben wird. (vgl. OECD 2018)

Der Mangel an Angeboten sowie die unterschiedlichen Möglichkeiten der Eltern wirkt sich besonders auf Kinder von Alleinerziehenden sowie aus Einwandererfamilien aus.

So zeigen bspw. die Sprachstanderhebungen der Länder deutlich, dass zwar Kinder mit und ohne Migrationshintergrund sprachlich förderbedürftig sein können, sich jedoch vor allem in Ländern mit starker Zuwanderung höhere Förderquoten ergeben. 2019 sprachen 22% der 3- bis unter 6-jährigen Kinder, die eine Kindertageseinrichtung besuchten, vorwiegend kein Deutsch in der Familie und kamen meist erst in der Kindertagesbetreuung verstärkt mit der deutschen Sprache in Berührung.

Der sonderpädagogische Förderbedarf einzuschulender Kinder ist leicht angestiegen. Bei den Übergängen auf weiterführende Schulen treten weiterhin erhebliche soziale Disparitäten auf. Sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche starten mit deutlich schlechteren Ausgangslagen und können so das Leistungsniveau derjenigen aus privilegierten Herkunftsgruppen oft nicht erreichen.

Im Ausbildungszugang zeigt sich, dass lediglich ein Viertel der Jugendlichen ohne Schulabschluss und knapp drei Fünftel der Jugendlichen mit einem Hauptschulabschluss im Jahr 2018 in eine vollqualifizierende Ausbildung einmündeten. (vgl. Bildungsberichterstattung Autorengruppe 2020)

Der Bedarf nach unterstützenden Angeboten in der Arbeit für benachteiligte Kinder und Jugendliche ist enorm und wird voraussichtlich durch die pandemiebedingten Bildungseinbrüche noch weiter steigen. Gleichzeitig erleben wir, dass für die Unterstützung von Kindern und Jugendlichen kaum finanzielle Mittel zur Verfügung stehen.

Umso dankbarer sind wir für die Geldspende, die der Diakonie aus einem Nachlass zugeflossen ist. Mit ihr konnte im Rahmen des Projektes „Förderung der Bildung von sozial benachteiligten Kindern und Jugendlichen“ in knapp drei Jahren mehreren hundert Kindern und Jugendlichen durch Bildung und Ausbildung der Weg in ein selbstbestimmtes Leben ermöglicht werden.

31 regionale Projekte konnten bundesweit in die Förderung aufgenommen werden. All diese Projekte setzten an den noch großen Angebotslücken an.

Besonders eklatant waren und sind diese Angebotslücken vor allem in den so wichtigen Übergangsphasen von der Kindertagesstätte in die Schule sowie von der Schule in den Beruf: Beides wichtige Lebensschritte und eine große Herausforderung für die Kinder und Jugendlichen, aber eben auch für ihre Familien. Es gibt immer noch viel zu wenig Angebote und zu wenig individuelle Begleitung. Der sogenannte gerade Weg – Schulabschluss, Ausbildung, Beruf – ist für manche Kinder und Jugendliche immer noch schwierig. Einige von ihnen drohen dabei, ganz durchs Raster zu fallen: zum Beispiel, weil sie nicht mehr schulpflichtig sind, aber trotzdem Unterstützung brauchen oder weil sie in einer Regelgruppe nicht gut zurechtkommen.

Die geförderten regionalen Projekte setzten daran an, Kinder und Jugendliche individuell zu fördern, sie ermutigend zu begleiten und ihnen eine Orientierung über die verschiedenen Schul- und Ausbildungswegen zu geben. Wichtig dabei war es, das Gespür der Kinder und Jugendlichen für ihre individuellen Stärken und Kompetenzen zu stärken.

Ein weiterer Fokus vieler regionaler Projekte war die Netzwerkarbeit – bspw. zwischen Schule, Elternhaus, Gemeinde, Ausbildungsstätte – und ihre sozialräumliche Orientierung in der Zusammenarbeit mit Kirchen und Einrichtungen eines Stadtteils.

In allen regionalen Projekten war das vorrangige Ziel dennoch nicht der Schulabschluss, die Ausbildung oder der Beruf. Oft ging es darum, überhaupt erst den Lebensmut der Kinder und Jugendlichen zu wecken und ihr Selbstwertgefühl zu stärken. Die Vermittlung von Würde und Selbstbestimmung sowie die Erfahrung, teilhaben und mitbestimmen zu können, war zentrales Anliegen: Dass ihre Stimme zählt, dass sie nicht „egal“ oder „unfähig“ sind, dass sie nicht einfach „abgeschrieben“ und aufgegeben werden.

Die Verantwortung für Bildungs- und Chancengerechtigkeit liegt beim Staat. Deshalb kann eine Geldspende staatliche Unterstützung nicht ersetzen, zumal sie keine flächendeckende und dauerhafte Förderung ermöglicht.

Aber unsere Hoffnung war und ist, durch die regionalen Projekte, die während der knapp drei Jahre so erfolgreich waren, zeigen zu können, dass solche sozialpädagogischen Angebote in den Strukturen der Kinder- und Jugendhilfe nachhaltig verankert und finanziert werden müssen. Die Diakonie Deutschland setzt sich dafür nicht zuletzt auch im Rahmen der Reform des SGB VIII ein.

Die Erfahrungen der Projektträger unterstützen uns in der sozialpolitischen Arbeit, gegenüber Politiker*innen, aber auch in der Öffentlichkeitsarbeit. Nur so können wir uns gemeinsam für die Belange von Kindern und Jugendlichen einsetzen.

Die Diakonie Deutschland bedankt sich herzlich für die Spende, vor allem bei dem Nachlassverwalter, den Mitgliedern des Projektbeirates und der Projektverantwortlichen. Auch gilt unser Dank den Projektträgern – den Projektleitungen und Projektmitarbeiter*innen, den ehrenamtlichen Fachkräften und freiwilligen Unterstützer*innen, die die Projekte initiiert und so erfolgreich umgesetzt haben sowie bei den Kindern, Jugendlichen und Familien, die daran teilnahmen.

1

DAS PROJEKT

1.1 Hintergrund und Finanzierung

Die Finanzierung der regionalen Bildungsprojekte ist einem Erblasser zu verdanken, der aufgrund eines glücklichen Zufalls in den Jahren 1933 bis 1945 nicht verfolgt wurde, dem es aber nicht möglich war, einen qualifizierten Schulabschluss zu erlangen und anschließend zu studieren. Er war deshalb der festen Überzeugung, dass nur eine erfolgreiche schulische Ausbildung mit Berufsperspektive die Möglichkeit eines selbstbestimmten Lebens eröffnet und hat uns sein Vermögen überlassen, um Kinder und Jugendliche für dieses Ziel zu unterstützen.

In den letzten drei Jahren wurden mit diesem Erbe viele neue Projektideen umgesetzt, einige werden nicht weiterverfolgt werden, andere haben sich als sinnvoll und zukunftsfähig erwiesen. Wir hoffen, dass wir damit den Erwartungen des Erblassers gerecht geworden sind.

1.2 Ansatzpunkte für die Auswahl der regionalen Projekte

Bereits im Jahr 2012 untersuchte eine europaweite Studie die Lebenslagen benachteiligter Kinder und Jugendlicher und konstatierte, dass politische Maßnahmen, die Abhilfe schaffen könnten, äußerst bescheiden ausfallen. (vgl. Kutsar, 2012)

Als benachteiligt gelten demnach solche Kinder und Jugendliche, die wenig Rückhalt in ihrer Familie erfahren und aus armen, isolierten und oftmals dysfunktionalen Familien kommen, welche geringe Kenntnisse der Landessprache aufweisen, heimatlos sind, ethnischen Minderheiten angehören und über geringe persönliche Ressourcen verfügen. Geringe persönliche Ressourcen bedeutet für die Kinder und Jugendlichen häufig, dass sie deutliche Entwicklungsverzögerungen im sprachlichen, sozialen, kognitiven und emotionalen Bereich sowie im Schulalter massive Schulschwierigkeiten aufweisen, die Schule abgebrochen oder ohne Abschluss verlassen. Zudem bringen sie oft aufgrund vielfältiger negativer Erfahrungen motivationale Hemmnisse mit, die die Ambitionen für weiterführende Bildungswege einschränken. Bildungskarrieren in Deutschland hängen, wie bereits erwähnt, noch immer stark vom sozialen Status und den Bildungsabschlüssen der Eltern ab und können sich erheblich auf die Bildungsanschlussfähigkeit von Kindern und Jugendlichen auswirken.

Der Armutsbericht 2020 verweist darauf, dass insbesondere Alleinerziehende, Erwerbslose, Menschen mit niedriger Qualifikation sowie Personen ohne deutsche Staatsangehörigkeit armutsgefährdet sind. Diese Personengruppen müssen sich folglich auch als Eltern besonderen Herausforderungen stellen, da sie finanzielle Belastungen beschweren. Hinzu kommen teilweise eigene Sozialisationserfahrungen, die geprägt sind von Entmutigung, Hoffnungslosigkeit und eingeschränkten Entwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeiten. Diese Erfahrungen werden zumeist an die eigenen Kinder weitergegeben, einerseits, weil die Kraftanstrengungen, diese Muster zu durchbrechen, als unermesslich wahrgenommen werden oder andererseits, weil die Möglichkeiten, dem Nachwuchs ein anderes Aufwachsen zu ermöglichen, nicht vorhanden sind. (vgl. Bundesministerium für Arbeit und Soziales, 2020)

Die Familie stellt jedoch einen wesentlichen Bildungs- und Lebensraum trotz der hohen Bedeutung institutionalisierter Bildung und Betreuung dar, allein durch die Bindung an die Eltern und die erweiterte Familie sowie der Loyalität der Kinder gegenüber ihrer Familie. Aus dem 16. Kinder- und Jugendbericht 2020 geht hervor, dass Bildung „in informellen Settings stattfindet, quasi am Küchentisch“ und dass „das soziale und kulturelle Kapital des Elternhauses

in Wechselwirkung mit der Schule steht nach dem Prinzip: wer hat, dem wird gegeben“. (BMFSFJ, 2020)

Zugleich steht jedem Kind und Jugendlichen das Recht auf Bildung zu. Die Jugendhilfe, insbesondere Regelleistungen für Kindertagesbetreuung nach §§ 22-24 SGB VIII sowie Angebote der offenen Kinder- und Jugendarbeit nach §§ 11-14 SGB VIII stellen eine wichtige Säule in der Bildung und Betreuung von Kindern und Jugendlichen im Sozialraum dar, nicht nur, aber auch für benachteiligte Minderjährige und jungen Erwachsenen bis 27 Jahre. Die Hilfe- und Unterstützungssysteme fördern durch ihre verschiedenen Angebote die Entwicklung der Heranwachsenden und ermöglichen, bedarfsgerecht und bedürfnisorientiert, Kindern und Jugendlichen neue Erfahrungsräume zu beschreiten.

Das System weist jedoch Lücken und Defizite bei der Gestaltung der Übergänge für Kinder und Familien auf, die multiple Herausforderungen zu meistern haben. Die Ermangelung der Übergangsgestaltung und Begleitung der Schnittstellen zwischen Bildungssystem, Wohlfahrtsleistungen und Arbeitsmarkt hat zur Folge, dass benachteiligte Kinder und junge Menschen einem erhöhten Risiko der sozialen Ausgrenzung ausgesetzt sind.

SCHWERPUNKTE:

Übergang von der Kindertageseinrichtung in die Schule

Über bisherige Kooperationen hinaus wurden einrichtungsübergreifende Lern- und Spielorte zu einem pädagogischen Verbund weiterentwickelt, um den Kindern eine kontinuierliche und bruchlose Entwicklung ihrer Bildungsbiografie zu ermöglichen. Projekte mit diesem Schwerpunkt kooperierten mit Einrichtungen der Familienbildung und der Erziehungsberatung, um zur Unterstützung der Eltern in der Wahrnehmung ihrer Erziehungsverantwortung beizutragen. Kinder, die keine Kindertageseinrichtung besuchten, wurden ebenfalls mit einbezogen.

Schulbezogene Jugendsozialarbeit

In Projekten mit diesem Schwerpunkt wurde es Jugendlichen durch sozialpädagogische Bildungsangebote, welche im Kontext Schule organisiert wurden, ermöglicht, den Schulbesuch erfolgreich abzuschließen. Dabei wurde auch auf die Vermittlung sozialer Kompetenzen sowie schulische Qualifikationswert gelegt. Die Lebensbereiche der Schüler*innen, deren Situation in der Familie, der Freizeit und die Anforderungen seitens des Schulsystems fanden Berücksichtigung

Jugendberufshilfe

Im Rahmen der Projekte mit diesem Schwerpunkt gewannen Jugendliche über eine individuelle Förderung frühzeitig eine Orientierung über ihre eigenen Interessen und Neigungen sowie über Bildungs- und Ausbildungswege. Es wurde mit ihnen gemeinsam ein (Bildungs-)Weg von der Schule bis zur Arbeitsaufnahme geplant und umgesetzt.

1.3 Ziele des Projektes

Ziel des Gesamtprojekts war es Kinder durch anregende Bildungsangebote zu fördern, Jugendlichen durch Beschulungs- und Ausbildungsprojekte zu einem Bildungsabschluss zu verhelfen und dazu ergänzend, Eltern durch Beratungsangebote in ihrer Erziehungsverantwortung zu unterstützen.

Hierdurch sollten Impulse für neue Wege in den Handlungsfeldern der frühen Bildung und Erziehung, in der Zusammenarbeit von Kindertageseinrichtungen und Schulen sowie in schulbezogener Jugendsozialarbeit im Übergang von Schule und Beruf gesetzt werden.

Es erfolgte eine fachliche Begleitung der regionalen Projekte durch einen Projektbeirat aus den Arbeitsfeldern der Kindertagesstätten, Jugendsozialarbeit, Lehre und Forschung sowie Familienpolitik, aber auch durch eine übergreifende Fachveranstaltung. Von Interesse waren dabei die aus der praktischen Arbeit gewonnenen Erfahrungen und Erkenntnisse der einzelnen regionalen Projekte zur Bildung neuer Kooperationsstrukturen und zu einer nachhaltigen Verankerung in den Strukturen der Kinder- und Jugendhilfe.

1.4 Projektverlauf

In dem knapp 3-jährigen Förderprogramm wurden sozialpädagogische und gemeinwesenorientierte regionale Projekte von bundesweit 31 diakonischen oder kirchlichen Trägern und Einrichtungen gefördert, die die Bildungschancen von sozial benachteiligten Kindern und Jugendlichen verbessern sollten.

Die Gesamtkoordination des Projektes wurde durch die Diakonie Deutschland geleistet. Dazu gehörten:

- finanzielle Steuerung der Förderung, Abrechnung, Kontrolle der Mittelverwendung
- Beratung und Konsultation vor Ort (Standortbesuche)
- Projektdokumentation und Analyse der Projektfortschritte und -ergebnisse
- Auswahl und Vorstellung von Best-Practice-Modellen sowie Erarbeitung von Handlungsempfehlungen
- Durchführung einer übergreifenden Fachveranstaltung

Durch eine Interessensbekundung konnten sich diakonische Träger für eine finanzielle Förderung in Höhe von bis zu 80.000 Euro bewerben. Die Auswahl der geförderten regionalen Projekte richtete sich nach den Kriterien des Projektbeirates, der sich wiederum an den durch den Nachlassverwalter übermittelten Wünschen des Erblassers orientierte. Die geförderten Projekte hatten unterschiedliche Laufzeiten von vier Wochen über ein Jahr bis hin zu knapp drei Jahren. Die Standorte wurden durch die Projektverantwortliche der Diakonie Deutschland besucht und vor Ort und/oder telefonisch beraten und hatten jederzeit die Möglichkeit, ihre Konzepte nach Absprache anzupassen. Durch die regelmäßige Berichterstattung in Form von Zwischenberichten und den jeweiligen Abschlussbericht wurde eine sachgemäße Überprüfung der Mittelverwendung gewährleistet.

Nachdem knapp zwei Jahre vergangen waren, beschloss der Projektbeirat die Auswahl von Best-Practice Projekten. Diese sollten die Möglichkeit einer weiteren finanziellen Förderung erhalten, die zum Ziel hatte, das jeweilige pädagogische Angebot innerhalb eines Jahres in ein festes Regelangebot

zu überführen. Durch einen erneuten Antrag konnten die Träger ein Verstärkungskonzept vorlegen, welches ihnen noch einmal einen Förderbetrag in Höhe von bis zu 40.000 € ermöglichte.

Der Projektbeirat wählte sechs Best-Practice Projekte aus. Diese erreichten die Verstärkung oder sind nach Ablauf der Projektlaufzeit zumindest auf einem guten Weg, ihr pädagogisches Angebot zu verstetigen, indem sie neue Fördermittelquellen erschließen konnten.

1.5 Netzwerktreffen



Im Mai 2019 fand eine Netzwerkveranstaltung der Diakonie Deutschland im Rahmen des Förderprogramms in den Räumen der Berliner Stadtmission statt. Das Treffen ermöglichte ein persönliches Kennenlernen und den gemeinsamen Austausch aller regionalen Projekte. Insgesamt waren 27 Mitarbeiter*innen aus 21 Projekten anwesend.

Zunächst erläuterte der Nachlassverwalter den Projektleitungen und Projektmitarbeiter*innen Hintergrundinformationen und die spannende Geschichte zur Entstehung des Förderprogrammes. Im Anschluss stellten einige Träger sich und ihr Projekt im Plenum vor und regten damit intensive Gespräche an. Viele Projektmitarbeiter*innen brachten Informationsmaterialien mit, die ausgelegt und verteilt wurden und nutzten die Pausen für den gemeinsamen Austausch über ihre pädagogische Praxis.



In Form eines Workshops wurden in Kleingruppen, unterteilt nach den Arbeitsschwerpunkten, folgende Fragestellungen bearbeitet und anschließend im Plenum zusammengetragen und ausgewertet:

1. Wo gab es bisher Schwierigkeiten (und wie konnten diese überwunden werden)?
2. Welche positiven Ergebnisse konnten erzielt werden?
3. Welche Vernetzungen bestehen?
4. Welches Fazit kann gezogen werden und welche Handlungsempfehlungen ergeben sich?

Mithilfe dieser Fragestellungen erhielten alle Beteiligten einen Überblick über den Inhalt und Fortschritt jedes Projekts. Dies ermöglichte auch einen Abgleich mit der eigenen Praxis, sodass mögliche Probleme oder Grenzen im Projektalltag gemeinsam mit anderen Fachkräften besprochen und teilweise gelöst werden konnten.

Das Netzwerktreffen war ein großer Erfolg und bereicherte die Zusammenarbeit, aber auch die Projektpraxis aller Beteiligten.

2

DIE PRAXIS

2.1 Inhalte und Strukturen der regionalen Projekte

Sechs der insgesamt 31 regionalen Projekte, die durch das Förderprogramm der Diakonie Deutschland finanziell unterstützt wurden, hatten es sich zum Ziel gemacht, Kinder und deren Eltern während des Übergangs von der Kindertagesstätte in die Schule sozialpädagogisch zu beraten und zu begleiten und/oder junge Grundschüler*innen mit Förderbedarf in der Bewältigung ihrer Lerndefizite zu unterstützen. Überwiegend richteten sich die Angebote dieser Projekte an Kinder und Eltern mit Migrations- und/oder Fluchthintergrund.

Zwölf der Projekte ließen sich dem Bereich der schulbezogenen Jugendsozialarbeit zuordnen. Diese richteten sich überwiegend an Schüler*innen mit erhöhtem Förderbedarf in multiplen Problemsituationen. Auch hier handelte es sich zum größten Teil um Kinder und Jugendliche, aus bildungsfernen Familien und/oder mit Migrations- bzw. Fluchthintergrund.

Dreizehn Projekte, und damit der Großteil aller Projekte, richteten sich an Jugendliche und junge Erwachsene bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres. Hier standen die berufliche Orientierung und die sozialpädagogische Beratung und Begleitung des Übergangs von der Schule in die Ausbildung oder Erwerbstätigkeit im Fokus.

Aufgrund von schlechten Schulnoten oder unterbrochenen Bildungsbiografien war es diesen Jugendlichen und jungen Erwachsenen nicht möglich, selbstständig einen Praktikums- oder Ausbildungsplatz zu finden. Die Teilnehmer*innen besuchten überwiegend eine Förder-, Haupt-, oder in wenigen Fällen eine Realschule und wiesen einen erhöhten Förder- und Unterstützungsbedarf auf. Die Teilnehmer*innen stammten meist aus bildungsfernen Familien, ein Teil von Ihnen besaß einen Migrations-/Fluchthintergrund.

Die Konzepte und Inhalte der insgesamt 31 regionalen Projekte waren sehr unterschiedlich. Was sie verband, war die Zielgruppe und der Zweck der Förderung. So lassen sich die Projekte nicht oder in Teilen nur sehr schwer miteinander vergleichen. Der Grad des Erfolges ließ sich daran messen, ob die Teilnehmer*innen in angestrebter Anzahl von den Maßnahmen profitieren konnten. Ein Projekt war also dann erfolgreich, wenn zum Beispiel das Ziel darin bestand, eine Gruppe von Jugendlichen in einen Ausbildungsplatz zu vermitteln und die Mehrheit dieser zum Ende der Projektlaufzeit tatsächlich eine Berufsausbildung beginnen konnten.



2.2 Dokumentation

Die pädagogische Arbeit wurde über den Zeitraum der jeweiligen Laufzeit hinweg durchgehend durch die Mitarbeiter*innen in den Projekten dokumentiert und zum Teil auch evaluiert. Die jeweiligen Meilensteine und Ergebnisse wurden in Form von Projektsachberichten sowie teilweise Quartalsberichten in regelmäßigen Abständen an die Diakonie Deutschland übermittelt. Zudem fanden einmalig Standortbesuche durch die Projektverantwortliche statt, um einen persönlichen Eindruck über die Projektarbeit und deren Fortschritte gewinnen zu können. Wiederholte Besuche der einzelnen Standorte waren geplant, mussten aufgrund der Covid-19-Pandemie jedoch abgesagt werden. Während der persönlichen Ge-

spräche konnten Erfahrungen und Erkenntnisse ausgetauscht und eventuelle Fragen und/oder Probleme besprochen und noch vor Ort bzw. im Nachhinein mithilfe der Beratung im Projektbeirat geklärt und gelöst werden. Die gewonnenen Erfahrungen und Erkenntnisse in der pädagogischen Praxis führten zum Teil dazu, dass mit Blick auf die Zielerreichung die Konzepte während der Laufzeit nach Absprache angepasst und die pädagogischen Angebote um weitere Maßnahmen ergänzt wurden. Darüber hinaus erfolgte eine telefonische Beratung der Projekte, wenn ein spezieller Gesprächs- oder Handlungsbedarf bestand. Auch die dabei übermittelten Informationen wurden stets dokumentiert. Die (Zwischen-)Er-

gebnisse aus den Gruppengesprächen, die während der Netzwerkveranstaltung geführt wurden, wurden ebenfalls schriftlich festgehalten und in der Gesamtauswertung mitberücksichtigt.

2.3 Teilnehmer*innen gewinnen und begleiten

Zu Beginn eines jeden Projekts lag der Fokus auf der Gewinnung potenzieller Teilnehmer*innen. Der Zugang zur Zielgruppe und die Ansprache gestaltete sich so unterschiedlich, wie die Projekte selbst ausgelegt waren. Die Mehrheit der Anbieter*innen profitierte von bereits bestehenden Netzwerken und Kooperationen mit diversen Bildungseinrichtungen. Da einige Träger bereits durch ihre Regelangebote Zugang zur Zielgruppe hatten, fiel es Ihnen leicht, Teilnehmer*innen für ihre Angebote zu gewinnen. Da jedoch nicht alle Projekte von großen Trägern oder Einrichtungen, sondern teilweise durch kleinere Vereine oder Gemeinden initiiert wurden, gab es bei dem ein oder anderen Vorhaben Startschwierigkeiten. Über die umliegenden Kindertagesstätten, Familienzentren und Schulen sowie Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugend/Familienarbeit sowie durch gezielte Maßnahmen der Öffentlichkeitsarbeit konnten jedoch alle Projekte innerhalb weniger Wochen annähernd mit der angestrebten Anzahl an Teilnehmer*innen beginnen.

Schnell zeigte sich, dass die Beziehungsarbeit zum wichtigsten Instrument der ersten Projektphase wurde und über die gesamte Laufzeit hinweg nicht an Bedeutung verlor. Bei den Teilnehmer*innen handelte es sich fast ausschließlich um sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche, die überwiegend aus bildungsfernen Familien und Familien in multiplen Problemlagen stammten. Grundsätzlich wiesen alle dieser Kinder und Jugendlichen aus diversen Gründen einen erhöhten Förderbedarf auf. Zum Teil ließen sich Entwicklungsstörungen, mangelnde schulische Fähigkeiten, Störungen der motorischen Funktionen und/oder tiefgreifende Beeinträchtigungen der sozialen Interaktionen sowie der Kommunikation feststellen. Viele der Teilnehmer*innen fielen zunächst durch ihr (Sozial-)Verhalten auf. Häufig berichteten die Projektmitarbeiter*innen, dass sich die Teilnehmer*innen unkooperativ verhielten und/oder Schwierigkeiten damit hätten, sich an die Regeln im Projekt zu halten. Auch ihre Motivation unterlag Schwankungen. Erschwerend hinzu kam, dass ein Großteil der Teilnehmer*innen, überwiegend aufgrund eines Migrations-/Fluchthintergrundes, sprachliche Defizite aufwies oder zum Teil gar kein oder nur sehr wenig Deutsch sprach.

Viele Projektmitarbeiter*innen bestätigten, dass die erste Phase der Projekte die schwierigste Phase war, da das Vertrauen der Kinder und Jugendlichen sowie ihrer Familien zunächst gewonnen und gestärkt werden musste und eine wiederholte Vermittlung der grundsätzlichen Regeln des Miteinanders unabdingbar war. Durch die intensive pädagogische Arbeit mit einzelnen Kin-

dern und Jugendlichen sowie gezielte Maßnahmen in der Gruppenarbeit, gelang es den Mitarbeiter*innen jedoch, die Teilnehmer*innen fast ausnahmslos für sich und ihre Projektarbeit zu gewinnen.

Ein großer Vorteil war es dabei, dass sich mehr und mehr multilinguale Betreuer*innen sowie Ehrenamtliche an den einzelnen Projekten beteiligten. Teilweise wurde auch mit Übersetzer*innen zusammengearbeitet. Fast alle Projekte widmeten sich zudem der Vermittlung der deutschen Sprache (teilweise im Projekt, teilweise außerhalb der Projektarbeit), sodass die sprachlichen Barrieren nach und nach immer weniger ein Problem darstellten.

Da das pädagogische Personal sowie die ehrenamtlich Tätigen und Mitwirkenden im Projekt nach einiger Zeit für sehr viele der Kinder und Jugendlichen sowie deren Eltern und Familien zu verlässlichen Partner*innen und damit zu wichtigen Bezugspersonen wurden, waren und sind die Einrichtungen oft auch außerhalb und auch noch nach Abschluss der Projekte Anlaufstelle für viele (ehemalige) Teilnehmer*innen.

2.4 Umgang mit Familien

Die Einbindung der Eltern und weiterer Familienmitglieder in die Projektarbeit war besonders bei den Angeboten, die sich an die jüngeren Kinder, vor allem mit Migrations-/Fluchthintergrund, richteten, unverzichtbar. Die Projektmitarbeiter*innen aus den verschiedenen Projekten berichteten anfangs wiederholt, dass sich diese Familien meist skeptisch gegenüber den Maßnahmen zeigten und sich eher distanziert bis unkooperativ verhielten. Als mögliche Gründe dafür wurden die zum Teil gravierenden kulturellen Unterschiede, aber auch Verständigungsprobleme, aufgrund der fehlenden Deutschkenntnisse, genannt. Auch verstanden die Eltern, die teilweise durch die Auflage vom Jugendamt, auf Anraten der Einrichtung oder über ähnliche Wege an die Projektträger vermittelt wurden, die Unterstützungsangebote als Kontrollmaßnahmen, was sie zum Teil beunruhigte. Zudem verfügten die Familien meist nicht über die nötigen Voraussetzungen und Ressourcen, um sich regelmäßig und verlässlich an den Angeboten zu beteiligen.

Auch hier wurde durch eine intensive Beziehungsarbeit, über einen längeren Zeitraum, Vertrauen aufgebaut und gestärkt. Viele Eltern erhielten die Möglichkeit, kostenlos an Freizeit-, Bildungs- und Beratungsangeboten sowie an Ausflügen und Veranstaltungen teilzunehmen. Dabei wurde in den Projekten darauf geachtet, die verschiedenen Kulturen durch gezielte Angebote zusammenzubringen und die Diversität der Familien als Bereicherung für die Projektarbeit zu verstehen. Einige Eltern erhielten zudem kostenlosen Deutschunterricht durch die Projektträger oder wurden durch Ehrenamtliche sowie Mitarbeiter*innen begleitet, die aus den Herkunftsländern der Familien stammten und die jeweilige Muttersprache beherrschten und damit einen wichtigen Multiplikator in der Projektarbeit darstellten.



2.5 Teilnehmer*innen mit Migrationshintergrund und/oder Fluchterfahrung

Da ein Großteil der Zielgruppe einen Migrations-/Fluchthintergrund besaß, wurden in vielen Projekten Angebote rund um den Spracherwerb entwickelt und umgesetzt. Auch wurden Rituale eingeführt, die allen Kindern und Jugendlichen in den Projekten Beständigkeit vermitteln sollten. So wurde zum Teil gemeinsam gegessen und gemeinsam gefeiert. Auch die Erkundung der Umgebung und das Kennenlernen der verschiedenen Freizeit- und Bildungsangebote in Wohnortnähe der Teilnehmer*innen führte dazu, dass die Kinder und Jugendlichen sich oftmals schnell in die Gruppen integrieren ließen. Durch Angebote zum interkulturellen Lernen und eine intensive Betreuung, ausgerichtet an den spezifischen Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen, konnten die Mitarbeiter*innen

sowie Ehrenamtlichen über die Dauer der Projekte eine vertrauensvolle Beziehung aufbauen. Die Konzepte sahen es meist vor, die Kinder und Jugendlichen mit Migrations-/Fluchthintergrund, in eher kleinen Gruppen zu beschulen und zu betreuen. So sollte eine individuelle Lernförderung ermöglicht werden. Mithilfe von Förderplänen, die teilweise individuell auf die einzelnen Kinder und Jugendlichen zugeschnitten wurden, ließ sich erreichen, dass die Teilnehmer*innen fortlaufend passgenau gefördert und unterstützt werden konnten. Für die Kinder und Jugendlichen mit Migrations-/Fluchthintergrund war es im Projektalltag besonders wichtig, Bezugsbetreuer*innen einzusetzen. Man versuchte es zu vermeiden, dass die Betreuungspersonen und Ehrenamtlichen zu oft wechselten, um eine verlässliche und kontinuierliche Vertrauensbasis zu schaffen und diese aufrecht erhalten zu können.

Neben der individuellen Förderung, war die Beratung und Netzwerkarbeit in der pädagogischen Praxis bei dieser Zielgruppe von großer Bedeutung. Aus der Kombination von intensiver und individueller Förderung der Kinder und Jugendlichen und einer niedrigschweligen Beratung der Eltern und Familien, gelang es allen Projektträgern, den besonderen Bedarfen der Zielgruppe zu entsprechen.

2.6 Ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen und Pat*innen

Einige der Projekte wurden durch ehrenamtliche Mitarbeiter*innen sowie Pat*innen in der Umsetzung der pädagogischen Angebote unterstützt. Diese konnten meist über die bestehenden Netzwerke oder durch gezielte Öffentlichkeitsarbeit gewonnen werden. Dabei waren die fachliche Anleitung und Beratung durch die pädagogischen Fachkräfte sowie regelmäßig stattfindende Fortbildungen und Informationsveranstaltungen, aber auch Gruppentreffen, bspw. in Form von Stammtischen, Voraussetzungen für eine gelingende Zusammenarbeit.

Um eine stabile und verlässliche Beziehung zwischen den ehrenamtlichen Unterstützer*innen und der Zielgruppe herbeizuführen, war es wichtig, die Helfer*innen über einen längeren Zeitraum in die Projektarbeit zu integrieren. Ein ständiger Wechsel dieser Personen hätte sich negativ auf die soziale Interaktion in den Gruppen und Tandems, sowie die individuelle Entwicklung der Teilnehmer*innen im Projekt auswirken können. Daher wurde darauf geachtet, dass die bestehenden Teams kontinuierlich in möglichst gleicher Konstellation mit den Kindern und Jugendlichen sowie deren Familien zusammenarbeiten.

Annika Kretschmar
Familienzentrum Ratzeburg

„Seit 2018 gab es keine großen Veränderungen in der Teamzusammensetzung, was zu einer zunehmenden Stabilität und Kompetenz der Hausbesucher*innen führte. Durch diese Stabilität konnte unsere langfristige Begleitung erst möglich gemacht werden, da ein Hausbesucher*innenwechsel zu einem Abbruch des Programms durch die Familie führen kann.“

Viele ehrenamtliche Helfer*innen stellten wichtige Multiplikator*innen im jeweiligen Projekt dar, da sie zum Beispiel durch ihre eigene Biografie sowie Fremdsprachenkenntnisse oder andere Fertigkeiten genau auf die Bedürfnisse der Teilnehmer*innen reagieren und damit die pädagogische Praxis bereichern konnten.

i.A. Ute Weise
Evangelische Kirchengemeinde
Konstanz-Wollmatingen

„Wir bieten das Projekt an, weil für uns die persönliche Begleitung durch Paten und Patinnen, die in Konstanz leben, arbeiten und ihre Netzwerke zur Unterstützung der Schüler*innen zur Verfügung stellen, neben der Familie und Schule für die Schüler*innen das „Dritte Standbein“ darstellt.“

Auch konnten die Ehrenamtlichen dabei behilflich sein, für das jeweilige Projekt zu werben, indem sie ihre Arbeit auf diversen Veranstaltungen vorstellten.

Nicole Jüttler und Nicola Voigt
Evangelische Kirchengemeinde
Konstanz-Wollmatingen

„Toll war, dass sogar eines unserer langjährigsten Tandems live interviewt werden und aus dem „Alltag einer Patenschaft“ berichten konnte. Für die interessierten Teilnehmer [des Round-Table 19 Konstanz, Dezember 2019] war das ein sehr realistischer Einblick und konnte vermitteln, wie weitreichend und andauernd die Hilfe einer Patenschaft sein kann.“

2.7 Identifizierung und Benennung von Angebotslücken

Die Anbieter*innen der regionalen Projekte identifizierten während ihrer langjährigen Tätigkeit in den unterschiedlichen Bereichen diverse Angebotslücken im Regelsystem.

Die meisten Angebotslücken lassen sich, ihrer Erfahrung nach, in den Übergangphasen, z.B. von der Kindertagesstätte in die Schule oder von der Schule in die Berufsausbildung, feststellen. Aber auch die Integration von Kindern und Jugendlichen mit Migrations-/Fluchthintergrund stellt vermehrt in den letzten Jahren eine Hürde für die Verantwortlichen dar.

Auf die identifizierten Angebotslücken wurde versucht, im Rahmen der Modellprojekte zu reagieren, indem spezielle neue Angebote und Maßnahmen konzipiert und über eine gewisse Zeit erprobt wurden. Manche dieser Maßnahmen waren erfolgreich, andere wurden aufgrund der Erfahrungen und Erkenntnisse aus der Projektarbeit angepasst und/oder erweitert.

Diese neu erprobten Konzepte werden aufgrund der Erfolge in der pädagogischen Arbeit auch nach der Projektförderung zum großen Teil Anwendung finden und in die Regelarbeit der jeweiligen Projektträger und Einrichtungen übernommen.

Maike Tepper
Familienzentrum Ratzeburg

„Es besteht [...] eine Strukturlücke bei der Gestaltung des Überganges zwischen den Institutionen Schule und Kindergarten, in der Hinsicht, dass:

- die Gestaltung vom Übergang von der Kindertagesstätte in die Grundschule eher Ergebnis- als Prozessorientiert gestaltet wird,
- zu wenig im Fokus steht, dass zu einem erfolgreichen Transitionsprozess auch gehört, dass Eltern sich am Ende dessen als kompetente Eltern eines Schulkindes empfinden sollen,
- zusätzliche unterstützende Angebote sich meistens auf die Förderung der Kinder fokussieren und nur über einen kurzen Zeitraum angeboten werden.“

Die Gestaltung dieses Überganges sollte vor allem in der Arbeit mit Kindern aus Familien mit Migrations- und/oder Fluchterfahrung um spezielle Maßnahmen ergänzt werden.

Prof. Dr. Angelika Bier,
Stiftung Jona, Berlin

„Die Integration von Menschen mit Fluchthintergrund ist eine gesamtgesellschaftliche, umfassende Aufgabe, die ganz viele verschiedene Lebensbereiche berührt. [...] Im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe wird der Spracherwerb durch verschiedene Angebote – u.a. vor allem auch im Rahmen der Kindertagesbetreuung – gefördert. Jedoch gibt es wenige Angebote, die den speziellen Erfahrungshorizont geflüchteter Kinder angemessen im Fokus haben: Sprachförderung und Integrationsarbeit müssen in der Praxis oft „nebenbei“ umgesetzt werden.“

Diana Seeger-Linde,
Familienstation der Abteilung
Soziale Dienste,
Mülheim an der Ruhr

Verantwortlich für die grundlegenden Unterschiede in den Bildungsbiografien vieler Kinder und Jugendlicher ist häufig vor allem die Armut der Familien in denen sie aufwachsen. Diese betrifft in vielen Fällen bereits schon die noch sehr jungen Kinder, die gerade von der Kindertagesstätte in die Schule wechseln.

„So zeigt sich aus der Expertise der in unserem Haus angesiedelten Arbeitsbereiche, dass zahlreiche Kinder und Jugendliche aus einkommensschwachen Familien insbesondere im schulischen Bereich einen hohen Unterstützungsbedarf aufweisen, dem die häufig bildungsfernen Familien nicht mit kostenintensiver Nachhilfe begegnen können.“

Es wurde weiterhin beobachtet, dass Jugendliche aus sozial schwachen Familien im weiteren schulischen Verlauf weniger Lernbereitschaft zeigen und ohne individuelle Förderung die Lust am Lernen teilweise ganz verlieren. So kann es dazu kommen, dass diese Schüler*innen vermehrt dem Unterricht fernbleiben oder den Schulbesuch ganz verweigern.

Peter Kücking,
Evangelische Jugendhilfe Münsterland

„Es fehlt an (präventiven) Maßnahmen für schulumüde Jugendliche und an Maßnahmen zur Reintegration von Schulverweigerern. [...] Die Lern- und Leistungsmotivation der Jugendlichen sollte durch das Angebot eines außerschulischen Lernortes gesteigert bzw. neu aufgebaut werden.

Christine Gilberg,
Kinder- und Beratungszentrum
Sauerland, Wiesbaden

„Wir haben festgestellt, dass der Bedarf an außerschulischen Bildungsangeboten, vor allem im Grundschulbereich, in unserem Quartier bei Weitem das Angebot übersteigt. [...] Es werden mehr Angebote benötigt, um Faktoren der Bildungsbenachteiligung frühestmöglich abzufedern und von Anfang an fairere Bildungschancen für eine größere Zahl von Schüler*innen zu ermöglichen.“

Der Föderalismus in der Bildungspolitik führt zudem dazu, dass sich die Schulsysteme der einzelnen Bundesländer in mehreren Aspekten voneinander unterscheiden. Vom Übergang von der Grundschule in eine weiterführende Schule über die Fächerangebote bis hin zu den Abschlussprüfungen wird Schulpolitik unterschiedlich betrieben. Dies bedeutet, dass auch bestimmte regionale Bestimmungen Angebotslücken mit sich bringen können.

Nicole Jüttler,
Evangelische Kirchengemeinde
Konstanz-Wollmatingen

„In den letzten Jahren hat sich einiges geändert im Regelschulsystem. Eine der größten Veränderungen [hier Land Baden-Württemberg] war vermutlich die Auflösung der Hauptschule. Durch die automatische Beschulung in der Realschule entsteht schnell ein enormer Leistungsdruck. Schüler*innen müssen zudem sehr früh berufliche Entscheidungen (Praktika, Bewerbungen etc.) fällen. Die Kinder- und Jugendhilfe bietet in Zusammenarbeit mit den Schulen [...] einzelne Angebote an, um diese Herausforderungen mit den Schüler*innen zu bewältigen. Das Problem dieser Angebote ist jedoch oft ein zu hoher Betreuungsschlüssel [der nicht realisierbar ist] oder die zeitliche Begrenzung.“

2.8 Best Practice Projekte

Im Folgenden werden die sechs Projekte vorgestellt, die im Rahmen einer zweiten Förderung in ihrem Verstetigungsvorhaben durch die Diakonie Deutschland unterstützt wurden. Grund für die Entscheidung, diese Projekte noch einmal für die Dauer eines Jahres finanziell zu fördern, war ein hoher Grad an Zielerreichung und damit die Erfolge, die während der ersten Förderphase durch die pädagogische Arbeit verbucht werden konnten.

In einer zweiten Förderphase ging es darum, die gewonnenen Erfahrungen und Erkenntnisse zu nutzen, um das Angebot nachhaltig zu etablieren. Folgende Maßnahmen trugen dazu bei:

- **Konzeptions(weiter)entwicklung**
- **Bedarfsanalysen**
- **Evaluationen der ersten Förderphase**
- **Teilnahme an Fachveranstaltungen, Fachkräfteschulungen**
- **Ausbau der Netzwerk- und Öffentlichkeitsarbeit**
- **Kooperationsschließungen**
- **Erschließung und Sicherstellung finanzieller Ressourcen**

MAßNAHMEN



Das Projekt „HIPPY“ des Diakonischen Werkes Herzogtum Lauenburg ist ein familienaufsuchendes Programm des Familienzentrums in Ratzeburg mit dem Ziel, insbesondere die Erziehungskompetenzen der Eltern zu stärken, sie für die Bedürfnisse ihrer Kinder zu sensibilisieren sowie Angebote des Sozialraums besser kennenzulernen.

Die Teilnehmer*innen gewinnen die Mitarbeiter*innen über den regelmäßigen Austausch zwischen dem Familienzentrum und dessen Kooperationspartner*innen (Kindertagesstätten, Beratungsstellen, Angebote des Familienzentrums) sowie durch Eigeninitiative, zum Beispiel über die Internetpräsenz des Familienzentrums. Darüber hinaus ist die Teilnahme am Programm mitunter auch Auflage vom Jugendamt.

Gründe für die Teilnahme der Eltern am Programm sind in besonderem Maße der Wunsch, die eigenen Sprachkenntnisse zu verbessern, den Kindern den

Übergang in die Grundschule zu erleichtern und mehr Routine und Struktur im Alltag zu erlangen. In der Regel findet ein Hausbesuch pro Woche statt. Für Familien mit guten Deutschkenntnissen wird dieser ohne das Kind durchgeführt. Bei Familien mit sehr geringen Deutschkenntnissen oder Unterstützungsbedarfen hinsichtlich der Motivation des Kindes bzw. der eigenen Motivation, finden die Besuche in Anwesenheit des Kindes statt. Darüber hinaus bieten die Hausbesucher*innen auch Besuche des Kindes in der Kindertagesstätte an, wenn die Eltern das Programm nicht selbstständig umsetzen können. In diesen Fällen sind die Eltern mehrfach belastet und wünschen sich dennoch eine Förderung für ihr Kind.

Da „HIPPY“ die Eltern bereits gezielt in der Vorschulzeit begleitet, können rechtzeitig offenen Fragen seitens der Eltern zum Thema Schuleinstieg und Schule geklärt und mögliche Sorgen abgebaut werden. Durch Rücksprache mit den Kooperationspartner*innen

können die Hausbesucher*innen zudem auf die individuellen Bedürfnisse der Familien eingehen.

Einmal im Monat findet ein sogenanntes HIPPY-Gruppentreffen statt. Die Familien können hier an kostenlosen Bildungsangeboten und Aktivitäten teilnehmen und sich gegenseitig kennenlernen und vernetzen.

Bei den Hausbesucher*innen handelt es sich um regelmäßig geschulte und durch eine Koordinatorin unterstützte Laien, die zum Teil selbst einen Migrationshintergrund aufweisen und daher als wichtige Multiplikator*innen des Projektes gesehen werden.

Insgesamt wurden in zwei Jahren Förderung achtzehn Plätze im Rahmen von „HIPPY“ durch die Förderung der Diakonie Deutschland finanziert. Die angestrebten Ziele wurden erfolgreich umgesetzt. Das Projekt befindet sich bei Ende der Laufzeit noch in der Verstetigungsphase.

Projekt:

„JONA'S VORSCHULPROJEKT FÜR GEFLÜCHTETE KINDER“

Das Projekt „Jona's Vorschulprojekt für geflüchtete Kinder“ wird durch eine in privater Initiative gegründete Stiftung mit Sitz in Berlin umgesetzt. Auftrag der Stiftung Jona ist es, im Sinne christlicher Nächstenliebe, sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche zu betreuen und zu unterstützen.

In „Jona's Vorschulprojekt“ werden Kinder mit Fluchthintergrund ein Jahr lang in Kleingruppen auf die Einschulung in die Regelklasse der Grundschule vorbereitet. Ziel des Projektes ist damit die Vorbeugung sozialer Benachteiligung und gesellschaftlicher Ausgrenzung sowie die bestmögliche Integration dieser Kinder. Parallel wird den Eltern der teilnehmenden Kinder kostenloser Deutschunterricht angeboten. Es findet eine ganzheitliche Betreuung der Familien u.a. durch die arabisch-sprachigen Fachkräfte statt. Die Eltern und Familien werden zudem in diverse Aktivitäten und Freizeitbeschäftigungen mit eingebunden.

Jona's Haus bietet einen Anlaufpunkt für Kinder und Jugendliche aus Berlin Spandau. Das Einzugsgebiet der geplanten Kindertagesstätte, die aus dem Projekt hervorgehen soll, weist eine sehr hohe Quote von Kinderarmut auf, fast die Hälfte der Haushalte beziehen Transferleistungen und 7% der Kinder besuchen keine Kindertagesstätte. Viele von ihnen kommen aus dem angrenzenden Brennpunkt „Heerstraße Nord“. Die teilnehmenden Kinder werden über die in der Umgebung liegenden Gemeinschaftsunterkünfte erreicht.



„Schon zu Beginn der Flüchtlingskrise sind wir direkt in die umliegenden Notunterkünfte gefahren, um kurzfristig und unmittelbar da zu helfen, wo gerade eine große Not entstanden war. Dabei haben wir vor Ort erlebt, wie Kinder von geflüchteten Familien ohne Betreuungs-, Freizeit- und Bildungsangebote aufwachsen mussten [...]. In Kooperation [...] entstand so das Konzept für „Jona's Vorschulprojekt für geflüchtete Kinder“, das in den Räumlichkeiten der offenen Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtung Jona's Haus an den Wochentagen umgesetzt wurde [...]. Von Anfang an stellte die intensive Zusammenarbeit mit den Eltern und die Einbeziehung der speziellen Bedürfnisse von Kindern, die durch den Verlust des Zuhauses und die Fluchterfahrung traumatisiert waren, einen wichtigen Baustein des Vorschulprojektes dar. Ferner erfolgte die Betreuung und Förderung der Kinder auf Grundlage eines dualen Umsetzungsrahmens: Wurden die Kinder am Vormittag in ihrer festen Gruppe betreut und lernten die deutsche Sprache, gab es am Nachmittag im Rahmen des offenen Programms zahlreiche Möglichkeiten für den Austausch mit Kindern und Jugendlichen „von hier“.“

Prof. Dr. Angelika Bier
Stiftung Jona,
Berlin

Zunächst gab es zwei, später drei kleine Vorschulgruppen in den Räumlichkeiten von Jona's Haus. Die Kindergruppen werden jeweils durch ihre Bezugserzieher*innen gefördert und betreut. Im Laufe der Zeit wurde die Idee einer eigenen Vorschule für geflüchtete Kinder geboren und ein neuer Anbau auf dem Grundstück geplant.

Das Projekt „Jona's Vorschulprojekt für geflüchtete Kinder“ wurde im Dezember 2017 mit dem SonderPrimus „Grenzenlos“ der Stiftung „Bildung und Gesellschaft“ ausgezeichnet.

Auch mit Hilfe der finanziellen Unterstützung der Diakonie Deutschland befindet sich die geplante Vorschule „Jona's Kindertagesstätte“ mit 60 Plätzen aktuell in der Bauphase und wird voraussichtlich 2021/2022 eröffnen.

Projekt:

„KEIN KIND ZURÜCKLASSEN“

Das Projekt „Kein Kind zurücklassen“ des Diakonischen Werkes im Evangelischen Kirchenkreis An der Ruhr, durchgeführt von den Mitarbeiter*innen der Familienstation, bietet für Kinder und Jugendliche schulform- und jahrgangsübergreifend eine individuelle Lernförderung in Kleingruppen kostenfrei an.

Die teilnehmenden Kinder und Jugendlichen kommen überwiegend aus Familien, die nicht in die Förderrichtlinien des Bildungs- und Teilhabepaketes fallen, sich aber durch ein zu niedriges Erwerbseinkommen keine kostenintensive, kommerzielle Nachhilfe für ihre Kinder leisten können. Vermehrt finden Familien mit Fluchterfahrung und damit Kinder mit unterbrochenen Bildungsbiografien den Weg in die Familienstation. Insgesamt befanden sich Teilnehmer*innen aus 15 Herkunftsländern im Projekt.

„Das Konzept der Familienstation ist [...] vor allem auf Familien aus finanziell und oft auch sozial schwachen Milieus ausgerichtet, unabhängig von ihrer Herkunft. [...] Angebote der Familienstation sind für die Familien kostenfrei und erfolgen in Kleingruppen von maximal 3 Schüler*innen. [...] Zentral ist auch die Elternarbeit, denn die niedrigschwellige, breit gefächerte Erstberatung im Hinblick auf sämtliche Lebensbereiche, aber immer auch mit dem Fokus auf die Bildungslaufbahn der Kinder, ist durch die Anbindung an die Beratungsdienste und Einrichtungen unseres Diakonischen Werkes bzw. des Kirchenkreises sowie der umfassenden Vernetzung mit anderen Trägern und Schulen in unserer Stadt möglich. Das Projekt bildet also auch im Sinne einer Verknüpfung von Lernförderung und Familienberatung eine Facette, die in dieser Form nicht im Regelsystem verankert ist.“

Diana Seeger-Linde
Familienstation der Abt. Soziale Dienste,
Mülheim an der Ruhr

Um den individuellen Bedarfen gerecht zu werden, arbeitet die Familienstation mit auf jede Schüler*in zugeschnittenen Förderplänen. Die Lernförderung deckt dabei sämtliche Schulfächer, im Wesentlichen jedoch die Kernfächer Deutsch, Englisch und Mathematik ab. Zudem verfolgt das pädagogische

Personal das Ziel, den Kindern und Jugendlichen das „Lernen lernen“ näher zu bringen. Dabei wird den Schüler*innen ein Pool an Methoden vermittelt, wie sie zukünftigen Lernherausforderungen begegnen können. Auch finden Ferienprogramme statt, in denen die Kinder und Jugendlichen externe freizeitpädagogische Angebote kennenlernen und kostenlos nutzen können. Dies bereichert die Gruppendynamik sowie den individuellen Erfahrungsschatz der Teilnehmer*innen und trägt damit dazu bei, dass die Alltagsarbeit in der Lernförderung leichter fällt.

Das Angebot ist in „alltäglichen“ Zeiten eine verlässliche Lernhilfe mit intensiver fachlicher Unterstützung. Durch die Schließung diverser Kooperationen und der Vernetzung mit Schulen und weiteren Bildungsakteur*innen befindet sich das Projekt derzeit in der Verstärkungsphase. Das Angebot soll auch in 2021 weiter ausgebaut und um gezielte Maßnahmen erweitert werden.

Projekt:

„TRI-X“

Das Projekt „Tri-X“, von der Evangelischen Jugendhilfe Münsterland, durchgeführt in der Jugendwerkstatt Steinfurt, ist ein jugendhilfespezifisches Angebot für sozial benachteiligte junge Menschen im Übergang von der Schule in den Beruf. „Tri-X“ besteht aus 3 Bausteinen. Der umfangreichste davon beinhaltet die Beschäftigung der Schüler*innen in der Holzwerkstatt unter werkpädagogischer Anleitung, gefolgt von den Bausteinen Projektarbeit und Gesundheitsförderung.

Im zentralen Einzugsgebiet des „Tri-X-Projektes“ liegt eine Hauptschule in Steinfurt. Mit ihr pflegt die EJHM über die Jugendberatung und die Jugendwerkstatt Steinfurt eine langjährige und erfolgreiche Kooperation. Darüber hinaus gibt es im erweiterten Einzugsgebiet eine sehr gute Zusammenarbeit mit zwei weiteren Hauptschulen in Ochtrup und Emsdetten sowie einer Förderschule in Greven. Bei den Teilnehmer*innen handelt es sich um benachteiligte Schüler*innen aus diesen Haupt- und Förderschulen. Sie weisen schlechte Schulleistungen auf, verweigern teilweise den Schulbesuch, können sich nicht dauerhaft konzentrieren, zeigen eine geringe Lernbereitschaft und/oder stören während ihrer Anwesenheit den Unterricht. Manche von ihnen sind aufgrund ihres Migrationshintergrundes bildungsbenachteiligt und benötigen daher eine individuelle Unterstützung.

Durch einen methodischen Ansatz aus handwerklichem und schulischem Lernen soll die grundsätzliche Motivation und Leistungsbereitschaft für Schule wiederhergestellt werden. Ein weiteres Ziel ist die Vorbereitung der Schüler*innen auf die Anforderung der bevorstehenden Berufswahl, der Berufsausbildung und der Erwerbsarbeit. Durch die Projekte in der Werkstatt können sich die Teilnehmer*innen handwerkliche Fähigkeiten, Fertigkeiten und Kenntnisse aneignen. Dabei werden sie angeleitet und sozialpädagogisch beraten und begleitet. Auch die Chance zur Wiedereingliederung in schulische und soziale Alltagszusammenhänge soll erhöht werden.

Der ganzheitliche Ansatz, die Verbindung von Themen mit den verschiedenen Bausteinen, die Verbindung und die zeitliche Gewichtung von Theorie und Praxis sowie die Verbindung zu den Lebenswelten der Teilnehmer*innen führt insgesamt zur erfolgreichen Förderung der Lern- und Leistungsmotivation der Schüler*innen.

Die geschlossenen Kooperationen zwischen den Schulen und dem Jugendhilfeträger sowie die eingeholten Zustimmungen des Schulamtes und der Bezirksregierung ermöglichen es dem Träger, das Projekt zum 01.02.2021 wieder anlaufen zu lassen und damit zu verstetigen. Das Konzept wurde für den Neustart entsprechend der Erfahrungen und Erkenntnisse aus dem Modellprojekt angepasst.



„Aufgrund der Erfahrungen im Modellprojekt, wurden im Tri-X Verstärkungsprojekt die konzeptionellen Grundlagen an wichtigen Punkten neu ausgerichtet und detaillierter dargestellt. [...] Als neues und zentrales Element im Tri-X Projekt soll der Förderunterricht die Chancen für die schulische Wiedereingliederung der Jugendlichen entscheidend verbessern, indem er Lernerfolgserlebnisse vermittelt und die systematische Aufarbeitung von Wissensdefiziten ermöglicht.“

Peter Kücking
Evangelische Jugendhilfe Münsterland

Projekt:

„SCHÜLERHILFEN IN DER GRUNDSCHULE“

Die „Schülerhilfen in der Grundschule“, die vom Kinder- und Beratungszentrum Sauerland in Wiesbaden als Projekt angeboten und in den Räumen der angeschlossenen Grundschule durchgeführt werden, richten sich an Grundschüler*innen mit besonderem Förderbedarf. Ziel ist es, die Kinder durch eine qualifizierte Lernförderung und die individuelle Förderung nach Leistungsstand zu unterstützen, um ihre schulischen Leistungen zu verbessern und ihre Lernmotivation zu steigern. Dabei werden fachliche Defizite aufgearbeitet und der Spaß am Lernen wiederentdeckt.

Die Teilnehmer*innen kommen ausschließlich aus der Grundschule Sauerland und dem Stadtteil Sauerland und stammen vorwiegend aus Familien, die Transferleistungen erhalten. Es gibt jedoch auch Familien, die gerade so viel verdienen, dass sie keinen Anspruch auf staatliche Unterstützung haben, sich aber keine Nachhilfe für ihr Kind leisten können. Die meisten der Schüler*innen im Projekt weisen zudem einen Migrationshintergrund auf.

Aufgrund der Grammatikschwierigkeiten, die sich immer wieder deutlich zeigen, steht die Deutschförderung im Fokus der Schülerhilfen. Daher werden auch die Mathematikaufgaben überwiegend in Form von Sachaufgaben geübt.

Neben den Lernschwächen und mangelnden Lernkompetenzen der Teilnehmer*innen beeinflusst ihr Sozialverhalten erheblich den Verlauf und Erfolg der einzelnen Schülerhilfeeinheiten. Daher wird darauf geachtet, dass die Gruppen aus nicht mehr als fünf Kindern bestehen und sich feste Förderkräfte um die Schüler*innen kümmern. Zudem wurde ein Belohnungssystem eingeführt. Dadurch kann bei fast allen Kindern eine positive Entwicklung beobachtet werden.

Durch die Verabredung diverser Kooperationen sowie Erfolge bei der Bemühung um Fördermittelquellen kann das Projekt „Schülerhilfen in der Grundschule“ auch in 2021 fortgeführt werden und ist damit verstetigt worden.

Projekt:

„FIT FÜRS LEBEN“

Bei dem Projekt „Fit fürs Leben“ der Evangelischen Kirchengemeinde Konstanz-Wollmatingen handelt es sich um ein Lern- und Jobpatenprogramm, in dem lebens- und berufserfahrene Erwachsene Schüler*innen der 8. Klassen als Pat*innen dabei begleiten, den Übergang von der Schule in den Beruf erfolgreich zu bewältigen.

Ziele des Programms sind die Unterstützung bei der Entwicklung der Persönlichkeit und sozialer Kompetenzen, die Begleitung beim Lernen, die Ermöglichung einer beruflichen Orientierung, die Hilfestellung bei Bewerbungen sowie die Verringerung der Schul- und Ausbildungsabbrüche. Das Projekt zeichnet sich durch die persönliche Begleitung durch die Pat*innen aus,

die in Konstanz leben und arbeiten und ihre Netzwerke zur Unterstützung der Teilnehmer*innen zur Verfügung stellen und somit neben der Familie und Schule eine wichtige Quelle der Unterstützung für diese bieten.

Die Teilnehmer*innen, die zumeist aus bildungsfernen Familien stammen und/oder einen Migrationshintergrund besitzen, beteiligen sich freiwillig am Projekt und kommen aus den Schulen im Einzugsgebiet. Mit Unterstützung der Ansprechpartner*innen in den Schulen sollen aber auch gezielt Jugendliche mit besonderen Bedarfen erreicht und angesprochen werden, die noch keine außerschulische Unterstützung erhalten. Neben den wöchentlich stattfindenden Treffen der Tandems werden regelmäßig zur Begleitung der Pat*innen, zur

Gewinnung neuer Pat*innen sowie zum Miteinander aller Tandems und Projektunterstützer*innen verschiedene Veranstaltungen durchgeführt. Zudem finden zweimonatlich Pat*innen-Stammtische statt. Diese Austauschrunden bieten die Möglichkeit, zu erfahren, wie andere mit ähnlichen Situationen und womöglich Herausforderungen umgehen.

Die ehrenamtlichen Pat*innen werden hauptsächlich durch Rundbriefe in der Gemeinde und wiederkehrende Newsletter erreicht. Eine Patenschaft wird auf zwei Schuljahre angelegt.

Das Programm zeigte große Erfolge. Bislang konnten über 50 Schüler*innen von „Fit fürs Leben“ profitieren. Das Projekt wird auch über 2020 hinaus fortgeführt.

3

DIE PRAXIS WÄHREND DER COVID-19 PANDEMIE

Im Zuge der Covid-19-Pandemie wurden weite Teile des Bildungssystems heruntergefahren und viele Einrichtungen und Projekte, die sich um Kinder und Jugendliche kümmern, geschlossen. Die Aufrechterhaltung und Bereitstellung von Bildungsangeboten für besonders benachteiligte Kinder und Jugendliche wurde dabei die größte Herausforderung für alle Beteiligten.

Etwa seit Ende März 2020 war das Förderprogramm daher nicht mehr wie ursprünglich geplant durchführbar. Maßnahmen mussten immer wieder unterbrochen werden und sorgfältig vorbereitete Veranstaltungen fielen aus. So auch der „Runde Tisch“ im Mai 2020, eine Veranstaltung, in der die erzielten Ergebnisse aller Projekte zusammengetragen und ausgewertet werden sollten. Zugleich hätte dies ein letztes Zusammenkommen werden sollen, an dem noch einmal alle Fachkräfte aus den 31 Projektstandorten den Abschluss des Förderprogramms zelebrieren wollten.

Die Einschränkungen, die mit der Pandemie einhergingen, führten auch dazu, dass der zuvor enge Kontakt zu den Projektstandorten zeitweise unterbrochen war und nicht wieder in dem Maße hergestellt werden konnte, wie in der Zeit zuvor. Die geplanten Standortbesuche mussten abgesagt werden. So gingen wichtige persönliche Gespräche und Eindrücke verloren. Mehrere Projektmitarbeiter*innen wurden in die Kurzarbeit entlassen oder arbeiteten fortan im Homeoffice. Andere Projektmitarbeiter*innen hatten ihre Beschäftigung in der Zwischenzeit gewechselt, weil Verträge ausliefen oder Projekte vereinzelt früher beendet werden mussten.

Im Folgenden schildern Projektleitungen sowie Mitarbeiter*innen Ihre Erfahrungen und Eindrücke und erläutern, welche Auswirkungen Corona auf ihre Arbeit im Projekt hatte.

Erfahrungsberichte aus der Praxis



Maïke Tepper
Familienzentrum Ratzeburg

„Durch den Lockdown im Frühling 2020, der Eltern eine hohe Spontanität und Flexibilität abverlangt hat, sahen sich Eltern von heute auf morgen in der Situation ihre Kinder von zu Hause aus verstärkt zu begleiten und zusätzlich mit dem Thema Digitalisierung konfrontiert. Sehr deutlich wurde hier vor allem zunächst die unterschiedlichen Voraussetzungen der Familien was die Ausstattung mit digitaler Hard und Software betrifft, aber auch die Bereitschaft sich hier auf neue Wege einzulassen.“

Prof. Dr. Angelika Bier
Stiftung Jona,
Berlin

„Die Entwicklungen rund um die Ausbreitung des Corona-Virus` haben dazu geführt, dass wichtige und sehr kostbare Möglichkeiten des Miteinander- und des Voneinander-Lernens nicht mehr in der benötigten Anzahl vorhanden waren. Dies hat den Spracherwerb und die Entwicklung der Kinder beeinflusst und erforderte auf unserer Seite, dass wir zahlreiche und verschiedenen Möglichkeiten des digitalen und telefonischen Austauschs sowie der aufsuchenden Arbeit schufen, um die Kinder weiterhin begleiten und fördern zu können.“

Diana Seeger-Linde
Familienstation der Abt.
Soziale Dienste,
Mülheim an der Ruhr

„Die Hauptauswirkung der Covid-19-Pandemie war die Schließung der Familienstation für die Präsenzförderung zum 16.03.2020. Unsere Mitarbeiter*innen haben die Arbeit aufgrund der Gegebenheiten umgehend sowohl methodisch als auch inhaltlich den Bedarfen der Familien angepasst. [...] Verzichtet haben wir in dieser Phase auf Neuansmeldungen, da insbesondere die erste Zeit im Projekt eine sehr sensible und richtungweisende Phase in der Arbeit mit den Familien ist, in der wir wenig Alternativen zum persönlichen Kontakt sehen.“

Peter Kücking
Evangelische Jugendhilfe
Münsterland

„Viele Gesprächstermine und Besuche mussten mehrfach verschoben werden. Dadurch hat sich die Konzeptgestaltung verlangsamt, was zur Folge hatte, dass sich die gesamte Umsetzung um mindestens 6 Wochen verzögerte.“

Christine Gilberg
Kinder- und Beratungszentrum Sauerland,
Wiesbaden

„Es war schwierig an potentielle Geldgeber heran zu treten, da persönlicher Kontakt in diesem Bereich sehr wichtig ist und nicht stattfinden konnte. Erschwerend kam hinzu, dass besonders mögliche Finanziers zur Risikogruppe zählen. Unser ursprünglicher Plan, ehrenamtliche Mitarbeiter*innen an unserem Projekt zu beteiligen, muss auf die Zeit nach der Pandemie verschoben werden.“

Nicole Jüttler
Evangelische Kirchengemeinde Wollmatingen,
Konstanz

„Die Schulschließungen und die extremen Kontaktbeschränkungen haben ... viele Aktivitäten unmöglich gemacht. [...] Außerdem haben einige Schüler*innen nicht die technischen Mittel, um alternative Kontaktmöglichkeiten wahrzunehmen. Wir haben versucht, alle Teilnehmenden zur digitalen Fortführung ihrer Patenschaften zu ermuntern, aber das ist natürlich nicht äquivalent zum persönlichen Austausch.“

Diese Eindrücke zeigen, dass die Pandemie vielfältige Auswirkungen auf die Zusammenarbeit mit und in den Projekten, aber auch und ganz besonders auf die zwischenmenschlichen Beziehungen hat. Dennoch wurden aus der Not heraus diverse Methoden, wie zum Beispiel digitale Instrumente, erarbeitet und eingeflochten, die die Arbeit in den regionalen Projekten bereichern konnten und auch nach der Pandemie konzeptionell übernommen werden sollen.

4

HANDLUNGS- EMPFEHLUN- GEN

4.1 Empfehlungen und Anregungen aus der Praxis

Die Erkenntnisse und Erfahrungen aus dem 3-jährigen Förderprogramm zeigen, wie dringend erforderlich es ist, die gemeinwesenorientierten offenen Angebote der Kinder- und Jugendarbeit bspw. die Hausaufgabenbetreuung an den Grundschulen sowie die präventiven familienunterstützenden Leistungen, wie die Familienzentren oder Mehrgenerationenhäuser, die insbesondere sozial benachteiligte und durch andere Risikofaktoren belastete Familien ansprechen, auszubauen und finanziell sicherzustellen, um Eltern in ihrer Erziehungskompetenz zu stärken und Kindern und Jugendliche verbesserten Startmöglichkeiten in Form von früher Partizipation an Bildungsangeboten der Kinder- und Jugendhilfe zu bieten und so die Wahrscheinlichkeit für qualifizierte Schulabschlüsse und Berufsausbildungen zu erhöhen.



Dem Projekt ist es gelungen, im Rahmen vieler regionaler Projekte neue Wege aufzuzeigen, wie der schulische Erfolg von Kindern gesichert und für Jugendliche der Übergang in eine berufliche Ausbildung verbessert sowie die Erziehungskompetenz von Eltern gestärkt werden kann. Die regionalen Projekte haben mit ihren Angeboten in der Praxis der Kinder- und Jugendhilfe Lücken gefüllt und das Gesamtprojekt nimmt mit seinem Konzept ein Alleinstellungsmerkmal ein.

Dabei zeigen die Erfahrungen der regionalen Projekte, dass es unerlässlich ist, frühzeitig und systematisch mit anderen Einrichtungen wie bspw. den Familienzentren oder den Jobcentern sowie Handwerkskammern auf der Basis von schriftlich vereinbarten Verträgen zu kooperieren. So ist es bspw. möglich geworden, dass über eine Einbeziehung des Jobcenters und eine rechtsübergreifende Kooperation mit dem Jugendamt, Maßnahmen zur Aktivierung schwer erreichbarer Jugendlicher geplant und finanziert werden konnten.

Als ein umfangreiches und komplexes Unterfangen stellte sich nicht nur die Gesamtfinanzierung zu Beginn der einzelnen Maßnahmen und Aktivitäten dar, sondern auch die Verstetigung der regionalen Projekte über die Dauer der eigentlich geplanten Projektlaufzeit von 1,5 Jahren hinaus. Dies hat den Fachkräften und Ehrenamtlichen viel Engagement abverlangt. Es empfiehlt sich deshalb frühzeitig Kontakt, zu Gremien wie bspw. dem Sozial-, Kultur- und Bildungsausschuss aufzunehmen und offensiv auf eine Regelförderung durch die öffentliche Kinder- und Jugendhilfe hinzuarbeiten. Diese Grundfinanzierung kann dann durch andere Finanzierungsquellen bspw. Spenden von Unternehmen aufgebeßert werden.

Insgesamt hat das Gesamtprojekt sehr deutlich gezeigt, dass eine Erhöhung der Chancengleichheit im Bildungsbereich in der Praxis nicht von einer Institution, der Familie, der Kindertageseinrichtung oder der (Berufs-) Schule allein, sondern nur im Zusammenwirken unterschiedlicher Akteure gewährleistet werden kann. Wobei besonders hervorzuheben ist, dass sowohl gerade der Übergang von der Kindertageseinrichtung in die Schule, als auch der Übergang in Ausbildung und Beruf ein professionelles Übergangsmanagement erfordert, das nicht nur, aber doch auch benachteiligte Gruppen mit geringen familiären Ressourcen ermutigt und befähigt, mit den Anforderungen umzugehen.

DIE WICHTIGSTE(N) EMPFEHLUNG(EN) AUS DEN REGIONALEN PROJEKTEN:

1

Maïke Tepper
Familienzentrum Ratzeburg

„Bei der Planung von Angeboten müssen Eltern mehr in den Fokus genommen werden. Als wichtigste Bezugspersonen stellen sie die Basis für ein gesundes Explorationsverhalten ihrer Kinder dar. Bei der Planung von Angeboten für Eltern darf der Faktor Zeit für den Beziehungsaufbau und die Verarbeitung der Inhalte nicht unterschätzt werden. Langfristig nachhaltige Erfolge werden vor allem dadurch erzielt, dass Eltern Zeit gegeben wird Strukturen und Inhalte zu wiederholen, aber auch achtsam mit sich zu sein und gelegentlich Pausen einfordern zu dürfen. [...] Bei der Finanzierung würden wir empfehlen direkt eine nachhaltige Finanzierung zu erwirken zum Beispiel durch die Angliederung an die Kinder- und Jugendhilfe.“

2

Prof. Dr. Angelika Bier
Stiftung Jona,
Berlin

„Die intensive und engmaschige Förderung der Kinder als auch der Eltern erleben wir als eine langfristig gelungene und wirksame Form der Hilfe und Integration von geflüchteten Kindern. Umsetzen können wir diese Hilfe auch deswegen, weil wir in einem Träger verschiedene Bereiche, Projekte und Akteure unter dem Dach von Jona's Haus versammelt haben. Dadurch, dass die Familien hier z.B. auch Heiligabend gemeinsam mit uns feiern, entwickeln sich vertrauensvolle, gute Beziehungen, auf deren Grundlage konkrete Bildungshilfen gut und gerne angenommen und umgesetzt werden. Die Einbindung von „Jona's Vorschulprojekt“ in das gesamte Hilfs-, Bildungs- und Freizeitprogramm von Jona's Haus erleben wir als sehr wichtig. Aus diesem Grund würden wir anderen Einrichtungen, die die Entwicklung und Sprachförderung von Kindern mit Fluchthintergrund und die Begleitung von geflüchteten Familien umsetzen wollen, empfehlen, nach Möglichkeit für sich solche Ressourcen zu erschließen und ggf. auch Kooperationen mit anderen Akteuren der Kinder- und Jugendhilfe aufzubauen.“

3

Peter Kücking
Evangelische Jugendhilfe Münsterland

„Zuerst ein tragfähiges Konzept entwickeln und dann Verbündete suchen, die in der Regel auf allen Ebenen anzutreffen sind. Neben den Partnern aus den Kooperationsschulen, sind das Akteure aus der Kommunalpolitik (Stadt und Kreis) und den Behörden (Jobcenter, Schulamt, Jugendamt und Bezirksregierung).“

4

Diana Seeger-Linde
Familienstation der Abt. Soziale Dienste,
Mülheim an der Ruhr

„Zunächst möchten wir betonen, dass es in den Jahren unserer Projektentwicklung, aber insbesondere auch in diesem so besonderen Jahr, von maßgeblicher Wichtigkeit war, konzeptionell mit den sich verändernden Bedarfslagen der Teilnehmenden mitzugehen. Dies betrifft in unserem Fall die inhaltliche Methodik, aber auch die Form und die Inhalte der Kommunikation mit den Familien. Ergänzend empfehlen wir, aus unserer Erfahrung heraus, dringend eine gute digitale Aufstellung, unabhängig davon, wie Bildungsprojekte ansonsten ausgerichtet sind. Dieses Jahr hat uns gelehrt, wie schnell die herkömmlichen, erfolgreichen Methoden unserer Arbeit ausgehebelt werden können. Um in einer Zeit, die wir heute in Bezug auf Covid-19, aber auch auf andere Herausforderungen kaum vorausschauend einschätzen können, für unsere Klient*innen, die Kinder und ihre Familien handlungsfähig zu bleiben, ist die Digitalisierung unverzichtbar. Für unsere Teilnehmenden und die Familien führen wir dieses Projekt schon über einen langen Zeitraum ohne gesicherte Refinanzierung durch. Der Erfolg und die Rückmeldungen der Familien zeigen, dass wir gut daran tun, in solche Projekte zu investieren – für eine gesicherte Zukunft der Kinder und für eine Annäherung an Chancengleichheit im Bildungsbereich. Wir freuen uns sehr, dass wir mit Hilfe der Zuwendung aus dem Projekt „Förderung der Bildung von sozial benachteiligten Kindern und Jugendlichen“ die Familienstation in den letzten 2 Jahren so erfolgreich und im Sinne der Kinder und Jugendlichen ausbauen konnten und hoffen, dass wir auch zukünftig Möglichkeiten finden werden, unser Projektziel weiter zu verfolgen.“

5

Nicole Jüttler
Evangelische Kirchengemeinde
Konstanz-Wollmatingen

Wir sehen „[...] die Schaffung neuer pädagogischer Stelle und auch die Ausweitung der bestehenden Angebote als Kernpunkt für eine erfolgreiche Individualbetreuung. Angebote, die die Ziele von Fit fürs Leben verfolgen und mit niedriger Hemmschwelle den Schüler*innen angeboten werden können sind, unserer Meinung nach, ein großer Zugewinn für jede Schule. Wir können die individualisierte Begleitung nicht nur vom schulischen Blickwinkel her befürworten, sondern sehen neben der Verbesserung der Bildungschancen auch sehr gute Chancen für die Einbindung in soziale Strukturen und Förderung der der Persönlichkeit. Daher ist unser grundsätzlicher Rat, mehr in (langfristige) Individualbetreuung zu investieren.“

6

Christine Gilberg
Kinder- und Beratungszentrum Sauerland,
Wiesbaden

„- bestehende Netzwerke nutzen und Kontakte Ergebnisorientiert intensivieren – Projektidee in allen Gremien und Kooperationspartnertreffen publik machen – bestehende „Best Practice“ Beispielprojekte kontaktieren!“



4.2 Impulse für die Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendhilfe

Wie Studien der letzten Jahre immer wieder belegen, ist es der Kinder- und Jugendhilfe bislang nicht in dem Maße gelungen, herkunftsbedingte Benachteiligungen auszugleichen und Teilhabechancen von Kindern und Jugendlichen aus weniger privilegierten Verhältnissen zu verbessern, wie es erforderlich ist. Zumal nun zu befürchten ist, dass gerade sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche, aufgrund der Schließungen der Kindertageseinrichtungen und Schulen während der Corona-Pandemie zu Bildungsverlierern werden und sich so die soziale Schere immer weiter öffnet.

Das „Projekt zur Förderung der Bildung von sozial benachteiligten Kindern und Jugendlichen“ der Diakonie Deutschland zeigt auf, wie es anders gehen kann, was anders gemacht werden muss, wie sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche sowie deren Familien tatsächlich erreicht werden können. Das Projekt gibt damit wesentliche Impulse für die Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendhilfe. Es kommt nun darauf an, die Erkenntnisse und zahlreichen Erfahrungen des Projektes zur Förderung von sozialbenachteiligten Kindern und Jugendlichen in der Praxis der Kinder- und Jugendhilfe umzusetzen, um Kindern und Jugendlichen ein gutes Aufwachsen sowie gleiche Bildungschancen und soziale Teilhabe zu ermöglichen. Projekte sind wichtig, Strukturen müssen angepasst und Rahmenbedingungen weiterentwickelt werden. Bei der Projektausschreibung wurde seitens der Diakonie Deutschland bewusst darauf geachtet, gezielt solche Träger und Einrichtungen über die Landesverbände aufzurufen, die sich mit den Problemen an Übergängen und Schnittstellen in der Kinder- und Jugendhilfe beschäftigen. Ziel war es, Methoden und Konzepte zu erproben, die Aufschluss darüber liefern können, wie Verbesserungen an diesen Übergängen erreicht werden können.

An der Frage nach der Gestaltung und nach den Möglichkeiten zum Abbau von Hürden an den genannten Übergängen arbeiten natürlich auch viele andere Institutionen, bis hin zu Wissenschaft und Forschung. Die große Besonderheit und auch große Chance für die erfolgreiche Weiterentwicklung von praktischen Handlungsansätzen und Methoden, lag in unserem Förderrahmen in der Freiheit und Flexibilität der Finanzierung der 31 Projekte. Außer der Auflage an den Übergängen und sehr lebenswelt- und zielgruppenorientiert zu arbeiten, gab es keine weitreichenden Einschränkungen in den Vorgaben für welche Maßnahmen die Fördermittel eingesetzt werden durften.

Genau diese Möglichkeit und Freiheit, flexibel, passgenau und unabhängig von einschränkenden Rahmenbedingungen agieren zu können, wurde als eine wesentliche Grundlage für den zielgruppenspezifischen Nutzen und für die Erfolge aller 31 geförderten Projekte genannt. Eine Schlussfolgerung lautet demnach auch: Projektarbeit, die es erlaubt a priori zielgruppen- und bedarfsgerecht zu arbeiten und Projektarbeit die Förderbedingungen bietet um Konzepte, Methoden und Unterstützungsleistungen anzupassen und zu erproben, ist wichtig. Zudem sind Projekte auch effizient. Effizient und erfolgreich auch darin, die besonders schwer erreichbaren Zielgruppen zu erreichen und ihnen bedarfsgerechte Unterstützungsleistungen anzubieten. In der Weiterentwicklung von Methoden und Handlungsansätzen wirken die Projekte und die in der Begleitung der Projekte gewonnenen Erkenntnisse aber nicht nur für die geförderten Zielgruppen. Sie stoßen Neues und Veränderungen an und tragen damit auch zur Weiterentwicklung von Strukturen und Gestaltungsprozessen bei. Wichtig ist dabei aber auch, dass die gesetzlichen, strukturellen, personellen und finanziellen Rahmenbedingungen, in und unter denen die Einrichtungen und Träger in ihrer Regelarbeit arbeiten, in den Blick genommen werden.

Aus diesem Blick heraus, können und sollen im Folgenden einige Erkenntnisse und Schlussfolgerungen gezogen werden:

Ausgrenzung vermeiden	>	Primärprävention
Angebotslücken schließen	>	Ergänzende Hilfen
Übergänge steuern und begleiten	>	Schnittstellenmanagement

Primärprävention

Alle 31 Projekte haben sich – auf der Grundlage des Anspruchs des Erblasers, junge Menschen bessere Bildungschancen zu ermöglichen – darauf konzentriert, Förderlücken zu beschreiben und Methoden und Handlungsansätze zu deren Abbau zu entwickeln. Dahingehend haben alle Projekte auf einen akuten Mangel reagiert, den die Fachkräfte und Träger*innen identifiziert hatten.

Als die zentrale Erkenntnis der Projektarbeit wird konstatiert: Das praktische Kümmern und die konkrete Beteiligung der „Betroffenen“ UND deren Familien sowie des sozialen Umfeldes ist das eine. Noch wichtiger ist jedoch der Auf- und Ausbau der präventiven Angebote als solches. Hier müssen Instrumente, Ressourcen und Strukturen aufgebaut werden, die dazu beitragen, dass die – in der Fachwelt zumeist allgemein bekannten – Abbruch- und Ausgrenzungs-

prozesse schon in deren Entstehung bearbeitet werden. Es ist daher wünschenswert, dass sich die öffentlichen und freien Träger*innen der Kinder- und Jugendhilfe im kommunalen Kontext und auf Landkreisebene im Rahmen ihrer Planungsverantwortung im Rahmen des § 80 SGB VIII dem Thema Primärprävention noch viel stärker als bisher widmen. Für die Primärprävention müssen Strukturen verstärkt und Ressourcen eingestellt werden.

Ergänzende Hilfen

Eine weitere Schlussfolgerung aus der Projektarbeit und damit auch eine weitere Forderung ist der Ausbau von ergänzenden Hilfen, die dazu beitragen, flexibel, unbürokratisch und zielgruppenorientiert auf vorhandene Förderlücken zu reagieren. Dazu braucht es „freie Mittel“, einen Pool um Sach- und Personalmittel einzusetzen und um ergänzende Angebote machen zu können. Die „freien Mittel“ werden bei den Trägern benötigt, sei es im Bereich der Arbeit in den Kindertagesstätten, in der Schulsozialarbeit oder in der Jugendberufshilfe.

Für welche Zwecke und in welchen Situationen diese „Freien Mittel“ eingesetzt werden können und müssen, haben viele der hier vorgestellten Projekte eindrucksvoll gezeigt.

Kleiner Exkurs: Projekte sind gut und wichtig (siehe Kapitel 4.2). Es gibt aber eine unschöne Tendenz zur Projektarbeit AUF KOSTEN der Regelfinanzierung und damit auch auf die zur Verfügung stehenden Mittel für ergänzende Angebote und Hilfen. Steuergeförderte Infrastruktur konkurriert immer mehr mit Programm- und Projekttöpfen und mit

(aus dem Vorsteuerabzug gewonnenen) Stiftungsgeldern. Zu konstatieren ist, dass es in der gesamten – auf öffentliche Mittel angewiesene – „Finanzierungslandschaft“ immer mehr Stiftungs- und Fördertöpfe gibt, die jeweils nur in ihren eigenen Zwecken gebunden und in bisweilen schwer durchschaubaren Logiken zur Verfügung stehen. Diese müssen mit viel zusätzlichem Aufwand akquiriert und administriert werden.

Schnittstellenmanagement

Beim Schnittstellenmanagement geht es um ein System von ergänzenden Strukturen, die die „gefährdeten“ Zielgruppen darin unterstützen, die Übergänge von der Kindertagesstätte in die Grundschule, den Schulwechsel in die weiterführende schulische Bildung sowie im Jugendalter dann den Übergang in die berufliche Ausbildung erfolgreich zu bewältigen.

des Übergangs von der Schule, z.B. die Benachteiligtenförderung der Arbeitsverwaltung. Auch gehört es zu den Aufgaben der Träger*innen von Kindertagesstätten, den Übergang aus dem vorschulischen Kontext in die Grundschule gut zu gestalten. Und dennoch: Was an vielen Stellen nur unzureichend funktioniert, ist das Zusammenwirken der Akteure, wenn es um Kinder und Jugendliche in besonderen Problemlagen geht. Anders sieht das erfahrungsgemäß im Bereich der Behindertenhilfe aus, wo Frühförderstellen und viele andere Träger eine klar zugewiesene Aufgabe übernehmen.

Die mangelnde Übergangsgestaltung für Kinder und Jugendliche in besonderen Problemlagen betrifft sowohl die Akteur*innen innerhalb der Systeme der Kinder- und Jugendhilfe, weil viele Unterstützungsleistungen nicht verbindlich geregelt oder nicht praktisch umgesetzt werden. Es betrifft aber vor allem das Zusammenwirken zwischen den Systemen. Hier „versanden“ passgenaue Fördernotwendigkeiten in zergliederten und unübersichtlichen Zuständigkeiten. Auch bleibt es für die Betroffenen – aber auch für die Fachkräfte und Träger*innen – extrem aufwändig und bisweilen unmöglich, den Dschungel zwischen den Zuordnungen in verschiedenen Rechtskreisen (zu nennen sind hier in erster Linie das SGB II, III und VIII, aber auch das SGB IX und SGB XII) zu durchdringen.

Für das Schnittstellenmanagement und die Organisation von Übergängen gibt es bereits geregelte Verantwortlichkeiten, die zum Teil auch in den gesetzlichen Grundlagen im SGB VIII und in vielen weiteren Rechtsverordnungen verankert sind. Zudem gibt es sicher auch viele gute Instrumente und Programme. Dazu gehört für den Bereich

4.2 Zusammenfassende Schlussfolgerungen und Forderungen

Um Bildungschancen für benachteiligte Kinder und Jugendliche zu verbessern und um Abbrüche zu vermeiden, ist der Ausbau von ergänzenden Systemen und Strukturen an den „Übergängen“ notwendig. Um hier weiter zu kommen, müssen zumindest vier Aktionsebenen angestoßen werden:



1.

Politischer Druck für eine Infrastruktur sozialräumlicher Hilfe

Wir benötigen eine verstärkte Debatte - mit viel fachlicher und politischer Überzeugungsarbeit - mit dem Ziel eine erweiterte Infrastruktur für sozialräumliche Angebote im Rahmen der gesetzlichen Daseinsvorsorge zu schaffen.

2.

Zusätzliche Ressourcen und Planstellen für Kümmerer*innen

In diese erweiterte Infrastruktur mit den oben genannten „Elementen/Bausteinen/Säulen“ müssen Stellen für zusätzliche Kümmerer*innen, für Prozess- und Übergangsbegleiter*innen geschaffen werden, die sich um die Organisation der Primärprävention, um ergänzende Hilfen und um das Schnittstellenmanagement an den Übergängen im frühen Kindesalter zur Kindertagesstätte zwischen Kindertagesstätte und Grundschule, in den Übergängen in der allgemeinbildenden Schule und zwischen Schule und Beruf kümmern und verantwortlich zeichnen.

3.

Umsetzung der existierenden Rechte

Zur Umsetzung der existierenden Rechte gehört es, wie bereits oben in Punkto Primärprävention erwähnt, dass die öffentlichen und freien Träger der Kinder- und Jugendhilfe im kommunalen Kontext und auf Landkreisebene im Rahmen ihrer Planungsverantwortung im Rahmen des § 80 SGB VIII das Thema „Übergänge“ insgesamt stärker ernst und wahrnehmen.

Für den Übergangsbereich Schule-Beruf gibt es dafür auch bereits eine passende Begründung zur Neufassung des § 13 Abs. 4 SGB VIII, die da lautet: „Angelehnt an die Stellungnahme der AGJ wird es für erforderlich gehalten, dass auf kommunaler Ebene eine verbindliche Planung zu Leistungen und Diensten der Jugendsozialarbeit etabliert wird, die die Bereiche Jugendhilfe, Schule, und den Übergang in Ausbildung und Beschäftigung umfasst. Dies betrifft die Weiterentwicklung jugendgerecht ausgestalteter Angebote für Jugendliche und junge Erwachsene, auch unter Einbezug der Reha-Fachabteilungen.“ (Bundesrat Drucksache 2021)

4.

Nachjustierung der Bundesgesetzgebung

Um den Forderungen aus der Projektarbeit gerecht zu werden, müssen auch die gesetzlichen Rahmenbedingungen in der Kinder- und Jugendhilfe nachjustiert werden. Wir schließen uns dem Schlusswort der Diakonie Deutschland in ihrer Broschüre für eine „inklusive, bedarfsgerechte und sozialräumliche Kinder- und Jugendhilfe“ aus dem Februar 2017 an. (Lohn und Mussnug, 2017)

Dort heißt es: „In Bezug auf eine verbesserte soziale Infrastruktur, bessere Prävention, den dringend erforderlichen Ausbau niedrigschwellig zugänglicher Angebote und das große Thema der Sozialraumorientierung geht das Gesetz nur winzige Schritte, die darüber hinaus mit gutem Grund äußerst umstritten sind. Dasselbe gilt für die Verzahnung der Kinder- und Jugendhilfe mit Regelsystemen wie der Schule, die auch von den Ländern seit langem gefordert wird. Genauso notwendig ist die Verzahnung mit anderen Sozialleistungssystemen... Unser Projekt »Modernisierung der Kinder- und Jugendhilfe unter besonderer Berücksichtigung der Schnittstellen« läuft weiter (bis zum 30.9.2023) Die Zeit wollen wir nutzen, um zukunftsorientierte, innovative Vorschläge und Anregungen für die nächsten Schritte der Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendhilfe zu erarbeiten und in die politische Diskussion der nächsten Legislaturperiode einzubringen. Bis dahin, aber sicher auch danach, werden wir uns weiter gemeinsam mit Ihnen für eine bedarfsgerechte, sozialraumorientierte und inklusive Kinder- und Jugendhilfe engagieren.“ (Diakonie Deutschland 2021, S.14)

Literaturverzeichnis

Bildungsberichterstattung, Autorengruppe: Bildung in Deutschland 2020. Bielefeld: wbv Publikation, 2020.

BMFSFJ: 16. Kinder- und Jugendbericht: Förderung demokratischer Bildung im Kindes- und Jugendalter. München: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2020.

Bundesrat Drucksache 5/1/21: Empfehlungen der Ausschüsse zu Punkt 13. Zu Artikel 1 Nummer 15a – neu – (§ 13 Absatz 4 SGB VIII) der 1000. Sitzung des Bundesrates am 12. Februar 2021; Entwurf eines Gesetzes zur Stärkung von Kindern und Jugendlichen (Kinder- und Jugendstärkungsgesetz – KJSG)

Diakonie Deutschland 2021, RS 3/2021

OECD, OECD: Bildung auf einen Blick 2018 OECD – Indikatoren. Paris: OECD Publishing, 2018.

Internetquellen

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2020). 6. Armuts und Reichtumsbericht. Abgerufen am 23. Februar 2021, von <https://www.armuts-und-reichtumsbericht.de/DE/Bericht/Der-sechste-Bericht/sechster-bericht.html>

Kutsar, D. (2012). Social inclusion of youth on the margins of society: more opportunities, better access and higher solidarity. Evidence-Based Policy Review of a Youth Research Cluster on „Youth and Social Inclusion“. Abgerufen 23. Februar 2021, von https://www.jugendpolitikineuropa.de/downloads/4-20-3166/Youth&SocialInclusion_PolicyReview.pdf

Lohn, C./ Mussgnug, Dr. F. (2017, Januar). Auf den Punkt gebracht: Bedarfsgerecht. Sozialräumlich. Inklusiv. Abgerufen 23. Februar 2021, von <https://www.diakonie.de/broschueren/bedarfsgerecht-sozialraeumlich-inklusive>

Bildnachweise

Diakonie Deutschland, Zentrum KJFF: Seiten 7, 24, 30

Johanniter-Unfall-Hilfe Harburg, Seevetal- Meckelfeld: Seite 9

Stiftung Jona, Jona's Haus, Berlin: Seiten 11, 12, 18

DW Lauenburg, Familienzentrum Ratzeburg: Seite 17

DW Mülheim an der Ruhr, Familienstation: Seite 12

Ev. Jugendhilfe Münsterland, Jugendwerkstatt Steinfurt: Seite 20

ANHANG:

Projektstandorte und Träger



Schleswig-Holstein, Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Oldenburg, Niedersachsen und Berlin-Brandenburg

Landesverband Schleswig-Holstein (2 Projektstandorte)

Eutin:
Johanniter-Unfall-Hilfe Lübeck,
Offene Ganztagschule »Zauberhut«

Ratzeburg:
Diakonisches Werk Hzgt. Lauenburg

Landesverband Hamburg (1 Projektstandort)

Seevetal-Meckelfeld / Buchholz:
Johanniter-Unfall-Hilfe

Landesverband Mecklenburg-Vorpommern (1 Projektstandort)

Ribnitz-Damgarten:
Löwenzahn-Schule

Landesverband Oldenburg (1 Projektstandort)

Damme:
Jugendwerkstatt Damme

Landesverband Niedersachsen (1 Projektstandort)

Nienburg:
CJD Nienburg

Landesverband Berlin-Brandenburg (2 Projektstandorte)

Berlin:
Stiftung Jona, Jona's Haus

Perleberg:
CJD Berlin-Brandenburg

Rheinland-Westfalen-Lippe, Hessen, Pfalz und Baden

Landesverband Rheinland-Westfalen-Lippe (8 Projektstandorte)

Kamp-Lintfort:
Evangelische Kirchengemeinde Kamp-Lintfort

Mülheim an der Ruhr:
Diakonisches Werk Mülheim an der Ruhr,
Familienstation der Abteilung Soziale Dienste

Steinfurt:
Ev. Jugendhilfe Münsterland

Altenkirchen:
Evangelische Landjugendakademie

Solingen (Doppelstandort):
Diakonisches Werk Solingen

Krefeld:
Evangelischer Gemeindeverband,
Jugendwerkstatt Fichtenhain

Hamm und Voigtkamp:
Jugendgemeinschaftswerk Hamm

Essen:
CJD Zehnthof Essen

Landesverband Hessen (4 Projektstandorte)

Bensheim / Lampertheim:
Diakonisches Werk Bergstraße

Erbach / Sandbach:
Jugendwerkstätten Odenwald

Wiesbaden:
Kinder- und Beratungszentrum Sauerland

Eschwege:
Werkstatt für junge Menschen Eschwege

Landesverband Pfalz (1 Projektstandort)

Ludwigshafen:
Mehrgenerationenhaus Ludwigshafen

Landesverband Baden (1 Projektstandort)

Konstanz:
Evangelische Kirchengemeinde Konstanz-Wollmatingen

Württemberg und Bayern

Landesverband Württemberg (4 Projektstandorte)

Hagen:

VIF-Beratungsstelle

Stuttgart:

eva Kinderbetreuung

Stuttgart:

Sozialunternehmen Neue Arbeit, Lernzentrum Hallschlag

Nürtingen:

Bruderhaus DIAKONIE

Landesverband Bayern (5 Projektstandorte)

Rednitzhembach:

Mittelschule Rednitzhembach

Kempten:

Diakonie Kempten Allgäu

Neumarkt:

CJD Neumarkt

Nürnberg:

Stadtmission Nürnberg

Landsberg am Lech:

Herzogsägmühle

Impressum

Kontakt

Diakonie Deutschland
Evangelisches Werk für Diakonie
und Entwicklung e.V.
Caroline-Michaelis-Straße 1
10115 Berlin

Verantwortlich

Nora Klimpel
Projekt »Förderung der Bildung von sozial
benachteiligten Kindern und Jugendlichen«
Zentrum Kinder, Jugend, Familie und Frauen
T +49 30 652 11-1626
nora.klimpel@diakonie.de
www.diakonie.de

Koautor*innen:

Martina Letzner
Geschäftsführerin Bundesvereinigung Evangeli-
scher Tageseinrichtungen für Kinder e.V. (BETA)

Ulrike Gebelein
Referentin Kinderpolitik, Familienförderung und
Familienerholung, Diakonie Deutschland,
Zentrum KJFF

Hans E. Steimle
Geschäftsführer Bundesarbeitsgemeinschaft
Evangelische Jugendsozialarbeit e.V. (BAG EJSA)

Layout

Andrea Mende | Konzept und Gestaltung
post@andreamende.com

Druck

DCM Druck Center Meckenheim GmbH

Diakonie Deutschland
Evangelisches Werk für
Diakonie und Entwicklung e.V.
Caroline-Michaelis-Str. 1
10115 Berlin

T +49 30 652 11-0
F +49 30 652 11-3333
www.diakonie.de